Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mittheilungen aus Oldenburg über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung

Oldenburg, 1.1835 - 3.1837

No. 2, 9. Januar 1836

urn:nbn:de:gbv:45:1-4392

Visual Library

Mittheilungen
aus
Oldenburg
über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Zweiter Jahrgang.

№ 2. Sonnabend, den 9. Januar. 1836.

Die Recensenten.

Der Recensentenpöbel weiß
Nichts Großes auszukramen,
Ihm gilt nicht eines Autors Fleiß,
Er ruft nur eignen Namen. —

Doch der gelehrte Censor ist
Dem Kuckuk gleich nicht minder,
Die Brut im fremden Neste frißt
Des Dichters eigne Kinder. —

Da ihr nun so dem Kuckuk gleicht,
Und ihm in keinem Stücke weicht,
So wünsch' ich, wer auch leide,
Zum Kuckuk alle Beyde.

Theater.

Jan. 1. Das Leben ein Traum. Der König Herr Berninger. — Roderich Hr. Moltke. — Astolf Hr. Bluhm. — Estrella Dem. L'Hiver. — Clotold Hr. Röpe. — Rosaura Dem. Henkel. — Clarin Hr. Gomansky. — Die phantastische Poesie dieses Schauspiels streift manchmal zu weit in das Gebiet des Unsinns hinüber; und dieser in seinen abenteuerlichen Zuckungen berührt uns manchmal so scharf und hart, daß die Wirkung nicht angenehm genannt werden kann. Die Ausführung der Idee: einen unter feindseligen Gestirnen dem Vater zum Unglück, dem Reich zum Verderben gebornen Prinzen in die Einsamkeit der Wüste zu verbannen, wie ein wildes Thier an Ketten zu legen, dann zur gefährlichsten Probe an den Hof zu holen, und durch die gewagte Vorspiegelung, wie das Leben mit seinen Erscheinungen, Erfahrungen und Zuständen nur ein Traum sey, zur Erkenntniß seiner Raserei zu bringen — ist ein so lockeres, unhaltbares, dem gesunden Menschenverstand widersprechendes Spiel, daß man nur im Lesen, auf den rasch hingleitenden Wogen einer blumenreichen, mit Bildern und Sentenzen gaukelnden Sprache über die unter dem seichten Strom liegenden Klippen wegschlüpfen kann. Auf der Bühne aber, in der körperlichen greifbaren Darstellung dieser hohlen, marklosen, aufgeblasenen Gestalten wirkt die Verläugnung alles Natürlichen, alles Möglichen, die Verneinung poetischer und sittlicher Wahrheit zu gewaltig auf die Sinne und die Seele des Zuschauers, als daß er diesen Phantasmagorieen glauben könnte, sie wären wahrhaft lebendige, mit Vernunft und Ueberlegung ausgestattete Menschen. — Der Gedanke drängt sich der unbefangenen Reflexion gewiß zunächst auf: Kann ein Vater so unmenschlich stupid handeln, aus Angst vor den Gespenstern seines Aberglaubens den Sohn zur wilden Bestie zu machen, so giebt er dadurch dem Sohn das Recht, eine wilde Bestie zu seyn. Alle Andre haben Unrecht, die Bestie allein hat Recht, vollkommnes Recht, und man kann sie dadurch nicht in's Unrecht, man kann sie nicht zur Erkenntniß ihres (nicht vorhandenen) Unrechts bringen, daß man ihr eine Gaukelei vorspielt, vermöge welcher sie vor sich selbst erschrecken soll. — Der Zuschauer will sich überzeugen, was dann wohl an diesen mit theils übertriebenen, theils verwischten Zügen an ihm vorüberschwankenden Figuren Wirkliches seyn könne — er greift zu, und greift in leere Luft — es sind nur Schatten, nicht einmal Masken. — — Diese Ueberzeugung — oder wenn sie auch in weniger reflectirenden Köpfen nur dunkle Ahnung bleibt — diese Ahnung schadet nothwendig dem Effect des Gedichts; sie annullirt ihn fast ganz, und nur eine ganz vollkommene, über alle Fehler, Mängel und Störungen erhabene Darstellung wäre vermögend, den mit Geschmack genießenden, mit Ueberlegung prüfenden und dadurch zum Urtheil berufenen Zuschauer so hinzureißen und zu verblenden, daß er alle besonnene Kritik vergäße, und sich gern und willenlos von einem Traum bezaubern ließe, dessen überreiche Fülle an zauberischen Gestalten und sinnbethörenden Klängen ihm nicht Zeit noch Raum zu der einfachen, die ganze Magie wie mit einem cabbalistischen Schlüssel auflösenden Frage gestatteten: ob er denn träume oder wache? — Solche Darstellung aber giebt es nicht; und auch wir haben also eine solche nicht erleben können. Demnach wäre die Forderung: daß solche Unmöglichkeit zur Möglichkeit werden sollte, eine Ungerechtigkeit. Wir wollen uns deren nicht schuldig machen; aber deshalb begehen wir doch noch keine Ungerechtigkeit, wenn wir — von dergleichen überspanntem Verlangen — weit entfernt, behaupten, daß die heutige Darstellung eine zu unvollkommne war, und daß zum großen Theil ihre Mängel es gewesen sind, welche diese genaue anatomirende Prüfung des uns zur Schau gebotenen Körpers der seltsamen Traum-Creatur veranlaßt haben. — Der einzige Karakter im Stück, welcher einigermaßen befriedigt, ist der wilde Ketten-Prinz; und Hr. Moltke hatte insofern mit dieser Rolle — deren Schwierigkeiten wir übrigens damit nicht verkennen wollen — leichteres Spiel, als ihr fast ausschließlich oder wenigstens vorzugsweise die Theilnahme des Zuschauers bleibt, welche sich von den übrigen Personen abwendet. Wenn Prinz Roderich aus allen Löwen und Bären seiner Wüste eine Armee sammelte, an ihrer Spitze an den Hof des Königs marschirte, und dort Alles, von Se. Majestät an bis zum letzten Küchenjungen herunter massacrirte, so würden und müßten wir

Landesbibliothek Oldenburg

finden, daß er seiner Natur, seiner Nicht-Erziehung und der erlittenen Mißhandlung gemäß handle. — Es ist vielmehr nicht zu begreifen und ein Fehler in der Anlage des Karakters, daß er so bald zu klarer Besinnung und edeln Entschließungen kommt. Das ist freilich der Triumph einer vortrefflichen angeborenen Natur über alle Dummheiten, wodurch Aberglaube und Despotismus diese Natur zu vernichten gearbeitet haben; und daß Calderon diesen Ausweg der Versöhnung gesucht hat, erklärt sich aus seiner catholischen Demuth vor dem Vermittelungs-Prinzip der christlichen Kirche. Aber, wie gern man das auch gelten lassen mag, so giebt es doch hier eine schöne Unwahrheit anstatt einer energischen Wahrheit, vermöge welcher der als Unhold aufgewachsene Prinz nicht so schnell umgewandelt seyn konnte. Rebell und Sieger ist er schon. Jetzt hat er nur noch einen Schritt zum Königsmord, zum Vatermord. Wenn er den thut, und nachdem seine ihm von Kindheit an aufgedrungene Rache hiedurch gesättigt ist, er dann in zu spät kommender Besinnung und Reue seinem Leben selbst ein Ende macht; dann ist der tragische Schluß da, welchen dieses Stück fordert, der Ausgang, womit das Verbrechen des Vaters durch ein Verbrechen des Sohnes gestraft werden muß. Daß es so nicht endigt, macht das Werk matt. Hr. Moltke spielte den Roderich recht brav, und wir müssen es ihm zum besondern Verdienst anrechnen, daß er die Wuth des aus der Menschheit Ausgestoßenen mit kluger Mäßigung behandelte, und so die edlere Gesinnung schon durchblicken ließ, welche sich später entwickelt. — Mancher Andere hätte freilich wohl aus dem Prinzen, weil er doch nun einmal an der Kette liegt, ein völlig reißendes, heulendes wildes Thier gemacht, und sich mit fletschenden Zähnen Wunder wie herrlich grausam gebildet — und damit — wer weiß? — vielleicht manchen grausamen Applaus erstürmt. Zu solchen Mißgriffen und sogenannten Coulissen-Reissereien hat sich Hr. Moltke noch nie verirrt. Vorzüglich wohl gelungen war sein Vortrag der beiden Monologe über die Freiheit und über den Traum des Lebens. — Hr. Berninger spielte den König in einer etwas zu materiellen Manier. Die Schwäche des Greises, welcher zu solcher Mißhandlung seines Sohns genug Aberglaubens-Unterthänigkeit hatte, muß sich nicht bloß in der Hinfälligkeit der äußeren körperlichen Haltung verkünden; wir müssen durch ein wunderlich schwärmerisches verzücktes Wesen in ein tief innerlich zerrüttetes halb wahnsinniges Gemüth hineinschauen, dessen Zerrissenheit allein solch ein unverständiges Verfahren erklären und einigermaßen entschuldigen kann. Diese Ansicht ward uns von Hrn. Berningee nicht dargeboten, und so konnte der König das Interesse nicht erregen, welches ihm zu verschaffen gewesen wäre, wenn man ihn mit einem düstern Nebel umgeben und uns diese alte verfallene Königsgestalt wie ein nur halb der lebendigen Welt und halb seinen fanatischen Träumen und dämonischen Gewalten angehörendes bleiches kronentragendes Gespenst gezeigt hätte. Dem. Henkel schien entweder nicht zu wissen, daß aus der Rosaura recht viel gemacht werden kann, oder sie wußte dies Ziel nicht zu erreichen, weil ihr der Weg dahin unbekannt war; kurz, in den Geist dieser Rolle war sie nicht eingedrungen; und Dem. L'Hiver nicht einmal in die alleräußersten Propyläen der Gesetze, nach welchen sich Schauspielerinnen zu bewegen haben, die uns Prinzessinnen und Königinnen vorspielen wollen — Nein! — so viel lassen wir uns nicht weiß machen. — Dem. L'Hiver muß Damenschritte machen und die Hände bewegen lernen. Wenn sie diese Vorschule durchgemacht hat, dann wollen wir fragen, ob sie zur feineren Gesticulation Geschick und Anlage hat. — Bis jetzt scheint die Beantwortung solcher Frage sehr problematisch. — Hr. Gomansky brachte zum Clarin — der eine sehr dankbare Rolle ist — nicht den Humor mit, welchen sie verdient. — Wir müssen überhaupt bemerken, daß sich in das Spiel des Hrn. Gomansky (der sonst mit seiner Person, da wo es auf Gewandtheit und elegante Tournure ankommt, recht wohl bezahlen könnte) oft eine gewisse Trübsinnigkeit einschleicht, die einem jungen Menschen schon nicht leicht verziehen wird, und einem jungen Schauspieler vollends übel kleidet. Munter ist die Hauptsache! — Hr. Gomansky würde sich beim hiesigen Publicum bald sehr beliebt machen, wenn er demselben durch thätigen Eifer bewiese, daß ihm daran gelegen wäre, die Gunst des Publicums durch Fleiß zu verdienen, und sein Talent, welches er jetzt als Naturalist ziemlich unbeachtet neben sich herlaufen läßt, mit einiger Anstrengung auszubilden.

Unverbürgtes Repertoir

für die nächste Woche:

Sonntag den 10. Jan. „Die Drillinge« (Hr. Unzelmann die Drillinge als Gast) und »Mirandolina«.

Montag den 11. zum erstenmale: »Der junge Ehemann«, Lustspiel in 3 Acten, nach dem Französischen von A. Preuß, und »Concert der Gebrüder Eichhorn«.

Dienstag den 12. »Capricciosa.«

Donnerstag den 14. »Die Schachmaschine« (Hr. Unzelmann Carl Ruf als Gast).

Sonntag den 17. Zum erstenmale: »Endlich hat er es doch gut gemacht«, Lustspiel in 3 Acten von Albini.

An den Herrn Professor Döbler.

Hochgeehrter Herr Professor!

Ich habe Ihren Darstellungen mittelst des Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskops beigewohnt, der ersten, der letzten und der allerletzten, und ich bin erstaunt, nicht allein über die starke Vergrößerung, die dieses Instrument hervorbringt, sondern besonders darüber, wie es Alles in ein so herrliches Licht stellte.

Da habe ich denn darüber nachgedacht, ob sich von diesem Instrumente nicht noch mehr Anwendung machen ließe, und ich glaube, ich hab's gefunden. Sie, Herr Professor, sind ein so großer Künstler, daß Sie meine Idee gewiß ausführen können, und ich wollte Ihnen solche mündlich vortragen, aber Sie reiseten mir zu schnell ab, ehe ich einmal recht damit zu Stande kam. Da Sie aber gewiß doch die Mittheilungen lesen werden, um zu sehen, wie man in Oldenburg über Sie und Ihre Leistungen sich unterhält, so wähle ich diesen Weg um sie Ihnen mitzutheilen.

Sehn Sie, ich habe viel Verstand, das sagte meine Mutter schon, als ich noch ein kleiner Junge war, und ich selbst habe daher nie daran gezweifelt.

Auch bin ich recht liebenswürdig. Das sollen sogar die Damen von mir sagen, obgleich mir selbst es noch keine gesagt hat. Am liebsten wäre mir es freylich, wenn sie mir so Etwas gerade heraussagten, besonders wenn es nur Eine thäte, die so viel Vermögen hätte, daß ich auf einem anständigen Fuße davon leben könnte.

Da das nun aber bis jetzt noch nicht geschehen ist, und ich mein Geld leider verstudirt habe, so suche ich schon lange eine Anstellung, obgleich man bei einer solchen bei weitem

Landesbibliothek Oldenburg

nicht so bequem lebt, als von dem Vermögen einer reichen Frau. Bis jetzt hat mirs aber noch gar nicht glücken wollen, eine zu bekommen.

Gelernt habe ich das Meinige, das ist gewiß, aber das Unglück wollte, daß ich die Prüfungs-Commission davon nicht überzeugen konnte, weil es mir leider nicht gelang, meine Kenntnisse in das rechte Licht zu stellen.

Da habe ich denn nun auf allerlei Weise mich verdient zu machen gesucht, weil es doch heißt, daß Verdienste belohnt werden. Ihnen zu detailliren, wie ich um den Staat mich verdient gemacht, würde zu weitläuftig seyn, auch litte meine Bescheidenheit zu sehr darunter, aber ich versichere auf Ehre, ich habe Verdienste.

Sie werden mir das nun wohl glauben, indeß damit ist mir nicht geholfen. Daher habe ich Ihnen vorschlagen wollen, ob Sie nicht Ihr Instrument so einrichten könnten, daß dadurch Verstand, Liebenswürdigkeit, Kenntnisse und Verdienste, ich will nicht sagen vergrößert erscheinen, denn das ist Gottlob bei mir nicht nöthig, sondern nur, daß sie in das rechte Licht gestellt würden.

Vorläufig müßte das aber unter uns bleiben, und ich würde Sie dafür ansehnlich belohnen; hätte ich aber erst meinen Zweck erreicht, so könnte es mir nicht schaden, wenn Sie auch Anderen behülflich seyn wollten, und es würde Ihnen daher an Honorar für Ihre Bemühungen nicht fehlen.

Ueberlegen Sie das doch, werthester Herr Professor, und wenns angeht, melden Sie mir es in der Expedition der Mittheilungen unter der Addresse XYZ. Ich werde mich dann Ihnen zu erkennen geben und das Weitere wird sich schon finden.

Benefice-Vorstellung für Herrn Berninger
am 18. Jan. 1836:

Kaiser Friedrich II. und sein Sohn.

Historische Tragödie von Raupach.

Unter den reichen Gruppen, aus welchen Raupach seine Hohenstaufen-Gallerie zusammengesetzt hat, sind Kaiser Friedrich II. und König Heinrich zwei so vorzüglich bedeutende Figuren, daß der Blick, wenn er lange hin und hergeschweift, sich an manchen stolzen und lieblichen Gestalten erfreuet hat, immer wieder zu diesen beiden ihres stolzen Geschlechtes würdigen Repräsentanten zurückkehrt, deren Muth und Uebermuth, deren Hoheit und Zerrissenheit uns das ganze Verhängniß dieser Herrscherfamilie deutet, welche mit ihrer Heldenkraft so lange gegen sich selbst und gegen die äußeren Gewalten jener Zeit haderte, bis sie die Langmuth des Geschicks erschöpft und alle Stürme herausgefordert hatte, deren wiederholte Schläge zuletzt die hohe Kaiser-Eiche niederschmetterten.

Die hier genannte Tragödie bietet eine schöne Reihe anziehender und großer Situationen, welche sich aus dem zwischen Vater und Sohn, Kaiser und König durchgerungenen Kampf um die Herrschaft entwickeln. Während Friedrich in Pisa mit großen Planen für die Ausbreitung seiner Herrschaft über Italien beschäftigt ist, kommt ihm die Meldung, wie König Heinrich den väterlichen Thron in Deutschland untergrabe. — Wir sehen die Förderung dieser Empörung auf einem stürmischen Reichstage, in dessen dunkles Gewühl plötzlich der über die Alpen hergeeilte Kaiser wie der lichte Mond an die finstern Massen windzerrissener Wolken mit ruhiger Hoheit eintritt. — Von der Gegenwart des Vaters überwältigt, unterwirft sich der Sohn. Aber seine Demüthigung ist nicht redlicher Friede, sondern nur listiges Zeitgewinnen und Erlauern besserer Gelegenheit. — Als aber die strengen Forderungen des scharfblickenden Vaters ihn in die Enge treiben, da verirrt er, von bösem Rath verhetzt, zum Schlimmsten. Die Verzweiflung des Hochmuths treibt ihn zum Gedanken des Vatermordes. — Er versucht, er wagt — er verliert das gräßliche Spiel. Ein guter Genius, seine Gemahlin Margarethe, verhindert die Ausführung des Verbrechens. Aber wie auch der Vater geneigt seyn mag, dem feindlichen Sohn zu verzeihen, des Kaisers Pflicht bleibt es, den Hochverräther, den Rebellen zu strafen. Und wenn auch der Leib erhalten wird, so büßt doch König Heinrich durch Verdammung zu lebenslänglicher Haft, und also zu geistigem Tode, den Frevel, welcher ihn trieb, mit giftmischender Hand nach der heiligen Krone seines Kaisers und Vaters zu greifen.

Um dies großartige Bild innerer Zerwürfniß in einem weitherrschenden Königshause dem Publicum durch würdige Darstellung des tragischen Gedichts auf eine befriedigende Weise vor die Augen zu bringen, wird nach den vorhandenen Mitteln von Seiten der Direction und des Schauspieler-Personals, so wie durch angemessene scenische Einrichtung, neue Decorationen u. s. w. das Mögliche gethan werden. Die Haupt-Rolle des Stücks: Kaiser Friedrich hat Hr. Berninger, welcher in dieser seinem Vortheil gewidmeten Vorstellung sich der ihm durch seine braven Kunst-Leistungen schon gesicherten und häufig bewiesenen Gunst des Publicums aufs Neue zu empfehlen wünscht. Hoffentlich wird ein volles Haus beweisen, daß das Wohlgefallen an solchen großartigen Darstellungen eben so allgemein ist, als das Wohlwollen gegen den wackern Künstler, welcher in dieser Rolle eine seiner Kraft würdige Aufgabe zu lösen hat.

Anecdote.

Im Jahre 1805 und früher noch war es fast in ganz Deutschland allgemein geworden, daß, wenn der Kaiser Napoleon eine Stadt oder Städtchen durchreiste, man ihn durch

Landesbibliothek Oldenburg

eine Menge Ehrenbezeugungen empfing. Daß die Art und Weise, wie dieses hier und da, zumal in kleinern Städten, die ihren größern Schwestern nichts nachgeben wollten, oftmals höchst drollig geschah und den ernsthaftesten Menschen zum herzlichen Lachen reizte, verdient wohl hier keiner weitern Versicherung. Ein Pröbchen hiervon ist folgende in dem ***schen Städtchen X*** im Jahre 1807 vorgefallene Scene.

Napoleon rückte gegen 1 Uhr Nachmittags in jenes Städtchen ein, wo die Bürger auf einer Brücke eine Ehrenpforte von Fichtenbüschen gebaut hatten, die mit Papierblumen und Streifen von Papier geschmückt war.

Unter der Ehrenpforte stand der Bürgermeister mit mehreren Magistratspersonen in braunen Mänteln von höchst verschiedener Nüance und Alter, (denn einige waren mit dunklern Flicklappen versehen). Ihr Kopfputz bestand aus großen dreieckigen Hüten, von gleichem Kaliber, wie die Mäntel ꝛc. Der Bürgermeister, ein langer hagerer Mann mit einem sehr langen Zopfe, der Napoleon bald seine Contenance genommen hätte, wie er später versichert, hielt eine Anrede an Napoleon, während welcher ein Trupp Musici auf einem auf der Ehrenpforte angebrachten Gerüste den Choral: »Nun danket alle Gott« mit Pauken und Trompeten so gräßlich stark zum Besten gab, daß auch des Bürgermeisters nächster Nachbar kein Wort von seiner Rede hätte verstehen können, vielweniger aber Napoleon, der eine kleine Distanz zwischen sich und dem Bürgermeister hatte.

Nachdem, wie es schien, des Bürgermeisters Rede beendigt war und die Musik eine kleine Pause machte, bedankte sich Napoleon für diese Aufmerksamkeit, sagte dem Magistrat einige Artigkeiten, während welchen er sich des Lachens jedoch kaum enthalten konnte, und ritt nun so nach der Stadt zu, die noch 100 Schritte davon entfernt war. Bei seiner Entfernung fing die Musik auf der Ehrenpforte das jedem Deutschen gewiß recht wohl bekannte Lied: »Du bist der beste Bruder auch nicht«, zu spielen an, worüber die Musici einige ganz vorzüglich schlecht gespielte Variationen zum Besten gaben.

General Rapp, der an des Kaisers Seite ritt und diese Melodie sehr gut kannte, mußte aus vollem Halse lachen. Napoleon fragte ihn, was die Ursache dieses Ausbruchs wäre. Der General machte ihn damit bekannt und legte die Bedeutung des Thema's, nach welchem die Variationen gesetzt waren, so gut es die französische Sprache zuläßt, aus. Napoleon lachte herzlich und äußerte gegen Rapp: »Nun, ich muß sagen, Deine *) Landsleute, die Deutschen, sind doch die offenherzigsten Menschen auf der ganzen Welt!« Später hat ihm Rapp mehrere Male die Melodie vorpfeifen müssen, und wenn er bei Laune war, so sang oder pfiff er sie mit besonderer heiterer Miene nach. Ein ähnliches Ereigniß soll der vorige König von England in N. erlebt haben, was ich jedoch nicht verbürge.

*) Napoleon pflegte Rapp bei guter Laune stets Du zu nennen.

Auflösung der Charade in № 1: Ballade.

Kirchennachricht.

In dem durch Gottes Gnade zurückgelegten Jahre, von Weihnachten 1834 bis dahin 1835, sind geboren:

a) in der Stadt . . .	78 Knaben, 74 Mädchen,	Summa 364,
b) in der Landgemeinde .	102 Knaben, 110 Mädchen,	

darunter 4 Paar Zwillinge, 21 todtgeborne, 31 uneheliche, worunter 5 Auswärtige.

Copulirt sind:

a) in der Stadt	25 Paar,	Summa 63 Paar,
b) in der Landgemeinde . .	38 „	

worunter 15 Paar auswärtige und 11 Paar hiesige, auswärts Copulirte.

Gestorben sind:

a) in der Stadt	136	259
b) in der Landgemeinde	123	

nämlich:

unter 5 Jahr	82,	über 50 Jahr	20			
„ 10 „	9,	„ 60 „	31			
„ 20 „	21,	„ 70 „	17			Summa 259,
„ 30 „	31,	„ 80 „	4			
„ 40 „	22,	„ 90 „	1			
„ 50 „	21,					

worunter 5 Verunglückte, unter diesen 1 Selbstmörder.

Communicanten waren 4211, unter diesen 244 Confirmanten.

Es sind demnach mehr geboren, als gestorben 122.

Mehr geboren als im vorigen Jahre . . . 9.

Weniger gestorben . . . . . 26.

Unter den Getauften ist ein zur christlichen Religion übergetretener Israelit.

Vom 1. bis 8. Jan. sind in der Oldenb. Gemeine

1. copulirt: Joh. Wilh. Kaiser, Tischler, und Anna Maria Catharina Harfst. 1 Paar.

2. getauft: Eine Tochter des Cammer-Registrators Schmidt; ein Sohn des Steindruckers Lambrecht; zwey Zwillingstöchter des Alert Klockgether zu Wahnbeck; eine Tochter des Gerd Schellstede zu Ohmstede; eine Tochter des verstorbenen Hautboisten Zeitz; eine Tochter des J. H. F. Frerichs zum Wehnerfelde; ein Sohn des Landgerichts-Assessors Flor; ein Sohn des Sergeanten Scheper. 9 Kinder.

3. beerdigt: Frau Generalsuperintendentin Hollmann, geb. Lammers, 76 Jahr 2 Monat; Carl Friedr. David Wulf, Sohn des weyl. Schustermeisters Wulf hieselbst, auf dem Eise verunglückt, 9 Jahr 7 Monat; Margarethe Janßen auf dem Gerberhofe, eine Arme, 85 Jahr; Gesche Helene Lienemann, des Christian Lienemann zu Ohmstede Tochter, 2 Jahr 1 Monat.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie, bei A. Vietje.

Müller, Gutsbesitzer, v. Loy. Buchholz, Kaufm., v. Aachen. v. Schulte, Lieutenant, v. Aurich. Wödeker, Pastor, v. Varel. Frau Pastorin Müller und Candidat Müller, v. Loy. van Krippe, Kaufmann, v. Brüssel.

Redacteur: Oberamtmann Strackerjan.

Druck und Verlag: Schulzesche Buchhandlung.

Landesbibliothek Oldenburg

Mittheilungen
aus
Oldenburg
über das Theater und andere Gegenstände der Unterhaltung.

Zweiter Jahrgang.

№ 3. Sonnabend, den 16. Januar. 1836.

Die Spinnerin.
1835.

Spinnerin, spinnst auch zu schnell?
Lämpchen das brennt wohl zu hell?
Spinnerin, willst Dich besinnen,
Denkst schon an's saubere Linnen?
Spinnst die Fäden zu fein,
Lämpchen verliert seinen Schein!

Spinnerin, ruhig seyn mußt'!
Pocht's nicht zu stark in der Brust?
Spinnerin willst Dich besinnen,
Muß erst ein Jahr noch verrinnen;
Jahre verrinnen wohl schnell,
Immer ist's aber nicht hell!

Spinnerin, Stürme bald wehn!
Blüthen und Blätter vergehn!
Spinnerin willst Dich besinnen,
Kann er das Ufer gewinnen?
Denkst Du nicht Liebchen an ihn?
Ach wie die Wangen Dir glühn!

Reißen die Fäden Dir ab?!
Siehst Du ein offenes Grab?!
Spinnerin willst Dich besinnen,
Spinnst ja zur Bahre kein Linnen! —
Und doch in's Linnen so fein
Hüllt man die Todte bald ein! —

v. Harten.

Theater.

Jan. 3. Drei Frauen auf einmal, Posse in einem Act, nach Scribe von Cosmar. — Gräfin v. Casetti Mad. Schulze. — Lascari, Major, Hr. Hellwig. — Godivet, Gewürzhändler, Hr. Rösicke. — Brigitte, dessen Frau, Dem. Scholz. — Carlo, Soldat, Hr. Gomansky. — Piccolo, Kammerdiener der Gräfin, Hr. Burmeister. — Nina, Tochter des Schloßverwalters: Dem. L'Hiver. — Eine sehr unterhaltende Kleinigkeit, deren leichte Intrigue darauf beruhet, daß Nina, um den Bewerbungen des Kammerdieners Piccolo zu entgehen, den Gewürzkrämer Godivet für den ihr heimlich angetrauten Mann ausgiebt, während die Gräfin, deren Gemahl wegen politischer Umtriebe verfolgt wird, um für diesen Zeit zur Flucht über die Gränze zu gewinnen, gleichfalls den Godivet für den Grafen Casetti gelten läßt. Godivet, dem der Spaß nicht übel gefällt, hat nun aber außer diesen zwei Pseudo-Frauen eine wirkliche, welche dann zu ihrem Entsetzen erfahren muß, daß sie von dem Bösewicht doppelt betrogen sey. Die Gräfin und Nina, welche sich mit einander verständigt haben, spielen in Gegenwart des Majors, welcher den falschen Grafen verhaftet hat, nun auch die über den Ungetreuen aufs höchste Erzürnten; so daß der arme Mann von drei Frauen zugleich, von allen dreien mit Vorwürfen überhäuft, und indem sie sich alle von ihm entfernen, seinen Gewissensbissen überlassen wird. Die Gräfin, welche Godivet's Paß in die Hände bekommen, mit demselben ihrem Mann über die Gränze geholfen, und dagegen dem Godivet den Paß des Grafen zugespielt hat — (wodurch der Major zu dem Wahn verleitet ward, den wirklichen Grafen arretirt zu haben) — bekommt in dem Augenblick, wo der Major seinen Arrestanten mit der Nachricht seiner bevorstehenden Hinrichtung erschreckt, die Anzeige, daß ihr Mann mit Hülfe des vertauschten Passes glücklich über die Gränze entkommen, und alles lös't sich zu allgemeiner Freude und Zufriedenheit auf. — Die Darstellung war recht brav; die der Haupt-Rolle, des Gewürzhändlers Godivet ward von Hrn. Rösicke mit glücklicher Laune und der richtigen Mischung von anfänglichem Widerstand und allmähligem Fügen in die ihm aufgedrungenen Ehemanns-Situationen; die Rolle der Gräfin Casetti von Mad. Schultze mit dem ihr so vollkommen eigenen liebenswürdigen Anstand und richtigem Auffassen aller Situationen, und die Rolle der Brigitte von Dem. Scholtz mit gehöriger Lebhaftigkeit gegeben. — Hr. Burmeister machte durch sein gewandtes Spiel, in welchem stets eine sehr lobenswerthe Präcision und Sicherheit vorherrscht, aus der Rolle des Kammerdieners Piccolo sehr viel. Auch Hr. Hellwig und Hr. Gomansky waren in den kleineren Rollen als Major Lascari und Soldat Carlo recht brav. Dem. L'Hiver dagegen war als Nina gar nicht an ihrem Platze. Zu dergleichen Soubrettenrollen gehört mehr Gewandtheit als sie besitzt, und man fragt mit Verwunderung, warum von der Direction eine solche Rolle nicht besser besetzt wird; da Dem. Heldt ja vorzugsweise für dieses Fach da ist, und wir lange nicht so oft, als uns lieb wäre, Gelegenheit erhalten, uns ihres entschiedenen Talents zu demselben zu erfreuen.

Der Diener zweier Herren. — Hr. Carl Unzelmann als Gast spielte den Truffaldino mit der erfreulichen Lebhaftigkeit und Keckheit, welche dieser Italienischen Buffo-Maske durchaus gegeben werden muß, wenn sie mit Glück auf der Deutschen Bühne erscheinen will. Von einem, auch namentlich im Fach

Landesbibliothek Oldenburg